

Maria Michele, Jg. 1914, aus Glaserhau/Slowakei:

1944 kamen Partisanen ins Dorf und haben alle Männer von 14 bis 60 Jahren nachts aus den Betten geholt und in der Schule zusammengetrieben. Am nächsten Morgen wurden alle Männer (ca. 90) im Wald erschossen. Darunter war auch mein Mann. Ich hatte einen Sohn mit 6 ½ Jahren und war im 3. Monat schwanger

Mein Sohn wurde im September 1944 in Glaserhau eingeschult und sofort mit einem Transport nach Österreich in ein Lager verschickt. Das erste halbe Jahr hatten wir noch brieflichen Kontakt mit dem Rektor, dann brach aber der Kontakt ab. Im Februar 1945 wurden wir von den zurückströmenden Deutschen in einem Transport nach Oberösterreich verschickt, wo wir bis Mai 1945 in einem Lager blieben. Dort kam auch meine Tochter zur Welt. Nach dem Waffenstillstand durften wir wieder zurück in die Slowakei. ...

Im September 46 wurden Waggons zusammengestellt und wer Verwandte in der amerikanischen Zone hatte, wurde ausgesiedelt. Meine Schwägerin hatte eine Schwester in Uelzen, diese Adresse gaben wir an und so kam ich mit meiner Schwägerin und unseren Kindern nach Gmünd. Unterwegs sind viele Kinder verhungert, meine Tochter überlebte nur, weil ich sie gestillt habe.

Wir hatten kein Gepäck mit, nur was wir am Leibe trugen. So fehlte es uns an allem, an Besteck, Geschirr, Kleidung usw. Zuerst wurden wir 14 Tage in der Hindenburg-Oberschule in den Klassenzimmern untergebracht – die Klos befanden sich im Hof. Aus dem Lager durften wir nicht raus und der ständige Hunger war unser Hauptproblem.

Nach 14 Tagen – im Oktober 1946 – wurden wir auf die Dörfer verteilt. Durch den Bürgermeister von Deinbach wurden wir in einen Bauernhof in Pfersbach (das damals zu Deinbach gehörte) eingewiesen. Die Bauern waren ganz aufgeregt, weil sie fremde Leute ins Haus bekamen, wahrscheinlich hatten sie Angst vor Diebstählen. Sie hielten uns für Zigeuner, bis sie gesehen haben, dass wir auch arbeiten können und anständige Leute sind.

Durch Rot-Kreuz-Spenden, die in Deinbach von einem Vertriebenen verteilt wurden, wurden wir mit Kleidung (alten Mänteln, alten Hosen, alten Kleidern) und Hausrat notdürftig versorgt. Ich bekam einen Teller, eine Gabel, ein Messer, mit dem wir später zu dritt auskommen mussten. Schon bei dieser Verteilung gab es Drängeleien und Ungerechtigkeiten. Auf dem Hof bekamen wir ein Zimmer, ca. 3 auf 3 m, dort lebten wir zwei Frauen mit unseren drei Kindern. In diesem Zimmer haben wir gekocht, gewaschen, geschlafen. Um Essen zu bekommen, haben wir freiwillig auf dem Hof geholfen. Die sprachliche Verständigung war schwierig, wir mussten alle hochdeutsch sprechen. Die Bäuerin, bei der wir waren, war auch Kriegerwitwe und wenn wir uns unterhalten wollten, holte sie immer ihre Schwester als Dolmetscherin.

Natürlich suchten wir bald nach unserer Ankunft in Deutschland nach meinem Sohn, von dem wir seit Februar 1945 nichts mehr gehört hatten. Von einem früheren Dorfgenossen bekamen wir die Adresse der Lehrers und über diesen Lehrer erfuhren wir dann die Adresse des Kindes. Er war von Österreich im Sept. 1945 nach Bad Reichenhall verlegt worden und dort hat ihn meine Schwägerin dann im Dezember 1946 mit der Bahn abgeholt. Mit zerrissenen Kleidern und halb barfuß kam er in Pfersbach an. Er hatte großen Hunger gelitten und die ersten 14 Tage nur gefressen. Im Januar 1947 wurde er in die dritte Klasse in Pfersbach eingeschult – ein Grundwissen in Lesen, Schreiben und Rechnen hatte er ja erlernt. Da ich wegen der Kinder nicht in die Fabrik gehen konnte, haben wir auch weiterhin bei den Bauern gearbeitet und in der Erntezeit haben auch die Kinder mitgeholfen. Wenn der Sohn mit seinen 9 Jahren abends mit einem Stück Brot vom Bauern zurückkam, hat er schon durchs Fenster

gerufen: „Schau mal, ich hab ein Stück Brot gekriegt!“ Darüber waren wir schon glücklich. Ich lebte von der Sozialrente und dem Geld, das ich beim Bauern verdiente. In der Stunde bekamen wir 50 Pfennig, dazu aber das Essen. Anfangs hatten wir für den ganzen Tag nur 2,50 DM bekommen. Die Abrechnung wurde im Herbst gemacht und für Miete und Milch ging meist der ganze Sommerverdienst drauf.

Die Kinder gingen in Pfersbach zur Schule, zur Kirche gingen wir nach Mutlangen und das Bürgermeisteramt war in Deinbach.

Die ersten 3 Jahre haben wir alle in dem 9 m² großen Zimmer gelebt, dann bekam meine Schwägerin ein eigenes Zimmer und ich später auch. Insgesamt habe ich 13 Jahre in Pfersbach gelebt, bis mein Sohn 1959 eine Wohnung im Schwerzer gefunden hatte und wir nach Gmünd zogen. Von da an ging es uns besser und ich arbeitete als Küchenhilfe in einer Wirtschaft.